

## Romanzen.

1.

### Der Traurige.

Allen thut es weh im Herzen,  
Die den bleichen Knaben sehn,  
Dem die Leiden, dem die Schmerzen  
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte sächeln  
Kühlung seiner heißen Stirn;  
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln  
Manche sonst so spröde Dirn'.

Aus dem wilden Lärm der Städte  
Flüchtet er sich nach dem Wald.  
Lustig rauschen dort die Blätter,  
Lust'ger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,  
Traurig rauschet Baum und Blatt,  
Wenn der Traurige dem Walde  
Langsam sich genähert hat.

2.

### Bergstimme.

Ein Reiter durch das Bergthal zieht  
Im traurig stillen Trab:  
Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,  
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?  
Die Bergstimm' Antwort gab:  
Ins dunkle Grab!

Und weiter reitet der Reitersmann,  
 Und seufzet schwer dazu:  
 So zieh' ich denn hin ins Grab so früh, —  
 Wohlan, im Grab ist Ruh'!  
 Die Stimme sprach dazu:  
 Im Grab ist Ruh'!

Dem Reitersmann eine Thräne rollt  
 Von der Wange kummervoll:  
 Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich,  
 So ist mir im Grabe wohl.  
 Die Stimm' erwidert hohl:  
 Im Grabe wohl!

## 3.

**Zwei Brüder.**

Oben auf der Bergespitze  
 Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;  
 Doch im Thale leuchten Blitze,  
 Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten  
 Grimmigen Zweikampf, wutentbraunt.  
 Sprich, warum die Brüder rechten  
 Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augensinken  
 Zündeten den Brüderstreit.  
 Beide glühen liebestrunken  
 Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden  
 Wendet sich ihr Herze zu?  
 Kein Ergrübeln kann's entscheiden, —  
 Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,  
 Hieb' auf Hiebe niedertracht's.

Gütet euch, ihr wilden Degen,  
Böses Blendwerk schiecht des Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!  
Wehe! Wehe! blut'ges Thal!  
Beide Kämpfer stürzen nieder,  
Einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,  
Viel Geschlechter deckt das Grab;  
Traurig von des Berges Höhen  
Schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Thalesgrunde,  
Wandelt's heimlich, wunderbar;  
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,  
Kämpfet dort das Brüderpaar.

## 4.

**Der arme Peter.**

## I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,  
Und jauchzen vor lauter Freude.  
Der Peter steht so still und stumm,  
Und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,  
Und blihen im Hochzeitgeschmeide.  
Der arme Peter die Nägel kaut  
Und steht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,  
Und schaut betrübt auf beide:  
„Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',  
Ich thät' mir was zuleide“.

## II.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,  
Das will die Brust zersprengen;  
Und wo ich steh', und wo ich geh',  
Will's mich von hinnen drängen.

„Es treibt mich nach der Liebsten Näh',  
Als könnt's die Grete heilen;  
Doch wenn ich der ins Auge seh',  
Muß ich von hinnen eilen.

„Ich steig' hinauf des Berges Höh',  
Dort ist man doch alleine;  
Und wenn ich still dort oben steh',  
Dann steh' ich still und weine.“

## III.

Der arme Peter wandt vorbei,  
Gar langsam, leichenblaß und scheu.  
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,  
Die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:  
„Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“  
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,  
Der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,  
Drum ist das Grab der beste Platz,  
Wo er am besten liegen mag  
Und schlafen bis zum Jüngsten Tag.

## 5.

## Lied des Gefangenen.

Als meine Großmutter die Lese bezeugt,  
Da wollten die Leut' sie verbrennen.  
Schon hatte der Amtmann viel Tinte verklebt,  
Doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,  
Da schrie sie Mord und Wehe;  
Und als sich der schwarze Qualm erhob,  
Da flog sie als Rab' in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!  
O komm mich im Turme besuchen!  
Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,  
Und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!  
O möchtest du nur sorgen,  
Daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,  
Wenn ich lustig schwebe morgen.

6.<sup>1</sup>**Die Grenadiere.**

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
Die waren in Rußland gefangen.  
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär':  
Daß Frankreich verloren gegangen,  
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —  
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'  
Wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der eine sprach: Wie weh wird mir,  
Wie brennt meine alte Wunde!

Der andre sprach: Das Lied ist aus,  
Auch ich mücht' mit dir sterben,  
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
Die ohne mich verderben.

<sup>1</sup> In Düsseldorf 1819 verfaßt, bevor Heine die Universität besuchte; vgl. Strodtmann, 2. Aufl., I, 57. Der Dichter selbst berichtet am 25. Juni 1855: „Mes premières productions ... datent de 1816. ... A la même époque j'ai écrit les Deux grenadiers.“ Der Ausdruck époque ist so weit, daß er jenem Zeugnis nicht widerspricht.

Was schert mich Weib, was schert mich Kind!  
 Ich trage weit beßres Verlangen;  
 Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —  
 Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':  
 Wenn ich jetzt sterben werde,  
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
 Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band  
 Sollst du aufs Herz mir legen;  
 Die Flinte gib mir in die Hand,  
 Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,  
 Wie eine Schildwach', im Grabe,  
 Bis einst ich höre Kanonengebrüll  
 Und wiehernder Roffe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,  
 Viel Schwerter klirren und blitzen;  
 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —  
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!

## 7.

## Die Botschaft.

Mein Knecht! steh auf und saddle schnell,  
 Und wirf dich auf dein Roß,  
 Und jage rasch durch Wald und Feld  
 Nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall, und wart,  
 Bis dich der Stallbub' schaut.  
 Den forsch mir aus: „Sprich, welche ist  
 Von Duncans Töchtern Braut?“

Und spricht der Bub': „Die Braune ist's“,  
 So bring mir schnell die Mär'.  
 Doch spricht der Bub': „Die Blonde ist's“,  
 So eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin,  
 Und kauf mir einen Strick,  
 Und reite langsam, sprich kein Wort,  
 Und bring mir den zurück.

## 8.

**Die Heimführung.**

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,  
 Du mußt mit mir wandern  
 Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,  
 In dem trüben, kalten, traurigen Hause,  
 Wo meine Mutter am Eingang kau'rt,  
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finstrex Mann!  
 Wer hat dich gerufen?  
 Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,  
 Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß; —  
 Ich aber will mich lustig freu'n  
 An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',  
 Mein süßes Liebchen!  
 Wirf um den weiten weißwallenden Schleier,  
 Und greif in die Saiten der schallenden Leier,  
 Und singe ein Hochzeitlied dabei;  
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

## 9.

**Don Ramiro.<sup>1</sup>**

„Donna Clara! Donna Clara!  
 Heißgeliebte langer Jahre!  
 Hast beschloffen mein Verderben,  
 Und beschloffen ohn' Erbarmen.“

<sup>1</sup> Die älteste, stark abweichende Fassung des Gedichtes ist in den Lesarten vollständig abgedruckt.

„Donna Clara! Donna Clara!  
Ist doch süß die Lebensgabe!  
Aber unten ist es grauig  
In dem dunkeln, kalten Grabe.

„Donna Clara! Freu dich, morgen  
Wird Fernando am Altare  
Dich als Ehgemahl begrüßen, —  
Wirst du mich zur Hochzeit laden?“

„Don Ramiro! Don Ramiro!  
Deine Worte treffen bitter,  
Bitterer als der Spruch der Sterne,  
Die da spotten meines Willens.

„Don Ramiro! Don Ramiro!  
Nütze ab den dumpfen Trübsinn;  
Mädchen gibt es viel auf Erden,  
Aber uns hat Gott geschieden.

„Don Ramiro, der du mutig  
So viel Mohren überwunden,  
Überwinde nun dich selber, —  
Komm auf meine Hochzeit morgen.“

„Donna Clara! Donna Clara!  
Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!  
Will mit dir den Reigen tanzen; —  
Gute Nacht, ich komme morgen.“

„Gute Nacht!“ — Das Fenster klorrte.  
Seufzend stand Ramiro unten,  
Stand noch lange wie versteinert;  
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch, nach langem Ringen,  
Muß die Nacht dem Tage weichen;  
Wie ein bunter Blumengarten  
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste  
Schimmern hell im Glanz der Sonne;  
Und der Kirchen hohe Kuppeln  
Leuchten stattlich wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,  
Klingt der Glocken Festgeläute,  
Lieblich steigen Betgesänge  
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!  
Dorten aus der Marktkapelle,  
Im Gewimmel und Gewoge,  
Strömt des Volkes bunte Menge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,  
Hofgesinde, festlich blinkend,  
Und die hellen Glocken läuten,  
Und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch, mit Ehrfurcht ausgewichen,  
In des Volkes Mitte wandelt  
Das geschmückte junge Ehepaar,  
Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palastthor  
Wälzet sich das Volksgewühle;  
Dort beginnt die Hochzeitfeier,  
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel  
Wechseln unter lautem Jubel;  
Rauschend schnell entfliehn die Stunden,  
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln  
In dem Saal die Hochzeitsgäste;  
In dem Glanz der Lichter funkeln  
Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhobne Stühle ließen  
Braut und Bräutigam sich nieder,  
Donna Clara, Don Fernando,  
Und sie tauschen süße Reden.

Und im Saale wogen heiter  
Die geschmückten Menschenwellen,  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Drommeten.

„Doch warum, o schöne Herrin,  
Sind gerichtet deine Blicke  
Dorthin nach der Saalesäcke?“  
So verwundert sprach der Ritter.

„Siehst du denn nicht, Don Fernando,  
Dort den Mann im schwarzen Mantel?“  
Und der Ritter lächelt freundlich:  
„Ach! das ist ja nur ein Schatten“.

Doch es nähert sich der Schatten,  
Und es war ein Mann im Mantel;  
Und Ramiro schnell erkennend,  
Grüßt ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,  
Munter drehen sich die Tänzer  
In des Walzers wilden Kreifen,  
Und der Boden dröhnt und hebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,  
Will ich dir zum Tanze folgen,  
Doch im nächtlich schwarzen Mantel  
Hättest du nicht kommen sollen.“

Mit durchbohrend stieren Augen  
Schaut Ramiro auf die Holde,  
Sie umschlingend spricht er düster:  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel  
Drängen sich die beiden Tänzer;  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja schneeweiß deine Wangen!“  
Flüstert Clara, heimlich zitternd.  
„Sprachest ja, ich sollte kommen!“  
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln  
Durch das flutende Gedränge;  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Drommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“  
 Flüstert Clara, schauerzuckend.  
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“  
 Und sie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!  
 Leichenduft ist ja dein Odem!“  
 Wiederum die dunkeln Worte:  
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,  
 Lustig tönet Geig' und Bratsche;  
 Wie ein tolles Zauberweben  
 Schwindelt alles in dem Saale.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“  
 Wimmert's immer im Gewoge.  
 Don Ramiro stets erwidert:  
 „Sprachest ja, ich sollte kommen!“

„Nun, so geh, in Gottes Namen!“  
 Clara rief's mit fester Stimme,  
 Und dies Wort war kaum gesprochen,  
 Und verschwunden war Ramiro!

Clara starret, Tod im Antlitz,  
 Kaltumflirret, nachtumwoben;  
 Ohnmacht hat das lichte Bildnis  
 In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,  
 Endlich schlägt sie auf die Wimper;  
 Aber Staunen will außs neue  
 Ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,  
 War sie nicht vom Sitz gewichen,  
 Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,  
 Und der Ritter sorgjam bittet:

„Sprich, was bleichet deine Wangen?  
 Warum wird dein Aug' so dunkel? —“  
 „Und Ramiro? — —“ stottert Clara,  
 Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernsten Falten  
 Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:  
 „Herrin, forsch nicht blut'ge Kunde, —  
 Heute mittag starb Hamiro“.

## 10.

## Belsazer.

Die Mitternacht zog näher schon;  
 In stiller Ruh' lag Babylon.  
 Nur oben in des Königs Schloß,  
 Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.  
 Dort oben in dem Königsaal  
 Belsazer hielt sein Königsmahl.  
 Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,  
 Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.  
 Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';  
 So Klang es dem störrigen Könige recht.  
 Des Königs Wangen leuchten Glut;  
 Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.  
 Und blindlings reißt der Mut ihn fort;  
 Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.  
 Und er brüstet sich frech, und lästert wild;  
 Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.  
 Der König rief mit stolzem Blick;  
 Der Diener eilt und kehrt zurück.  
 Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
 Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.  
 Und der König ergriff mit frevler Hand  
 Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.  
 Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,  
 Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das graue Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,  
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knie'n und totenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraunt,  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazer ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

---

11.

**Die Minnesänger.**

Zu dem Wettgesange schreiten  
Minnesänger jetzt herbei;  
Ei, das gibt ein seltsam Streiten,  
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,  
Ist des Minnesängers Pferd,  
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,  
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter  
Vom betteppichten Balkon,  
Doch die rechte ist nicht drunter  
Mit der rechten Lorbeerkrone.

Andre Leute, wenn sie springen  
In die Schranken, sind gesund;  
Doch wir Minnesänger bringen  
Dort schon mit die Todeswund'.

Und wem dort am besten dringet  
Niederblut aus Herzensgrund,  
Der ist Sieger, der erringet  
Bestes Lob aus schönstem Mund.

## 12.

**Die Fensterschau.**

Der bleiche Heinrich ging vorbei,  
Schön Hedwig lag am Fenster.  
Sie sprach halblaut: Gott steh' mir bei,  
Der unten schaut bleich wie Gespenster!

Der unten erhob sein Aug' in die Höh',  
Hinschmachtend nach Hedewigs Fenster.  
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,  
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm  
Tagtäglich lauernd am Fenster.  
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,  
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

## 13.

**Der wunde Ritter.**

Ich weiß eine alte Kunde,  
Die hallet dumpf und trüb':  
Ein Ritter liegt liebeswunde,  
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten  
Die eigne Herzlichste sein,  
Als schimpflich muß er betrachten  
Die eigne Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten  
 Und rufen die Ritter zum Streit:  
 Der mag sich zum Kampf bereiten,  
 Wer mein Lieb eines Makels zeih!

Da würden wohl alle schweigen,  
 Nur nicht sein eigener Schmerz;  
 Da müßt' er die Lanze neigen  
 Widers eigne klagende Herz.

## 14.

**Wassersfahrt.**

Ich stand gelehnet an den Mast,  
 Und zählte jede Welle.  
 Ad! mein schönes Vaterland!  
 Mein Schiff, das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,  
 Die Fensterscheiben blinken;  
 Ich guck' mir fast die Augen aus,  
 Doch will mir niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',  
 Daß ich nicht dunkel sehe.  
 Mein krankes Herze, brich mir nicht  
 Vor allzu großem Wehe.

## 15.

**Das Liedchen von der Reue.**

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,  
 Die Blätter lustig rauschen.  
 Er sieht eine holde Mädchengestalt  
 Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: Wohl kenne ich  
 Dies blühende, glühende Bildnis,  
 Verlockend stets umschwebt es mich  
 In Volksgewühl und Wildnis.

Zwei Kösslein sind die Rippen dort,  
Die lieblichen, die frischen;  
Doch manches häßlich bittere Wort  
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau  
Den hübschen Rosenbüschen,  
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau  
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb  
In wunderlieben Wangen,  
Das ist die Grube, woein mich trieb  
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar  
Vom schönsten Köpfschen hangen,  
Das sind die Reize wunderbar,  
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,  
So klar wie stille Welle,  
Das hielt ich für des Himmels Pfort',  
Doch war's die Pforte der Hölle. —

Herr Mrich reitet weiter im Wald,  
Die Blätter rauschen schaurig.  
Da sieht er fern eine zweite Gestalt,  
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: O Mutter dort,  
Die mich so mütterlich liebte,  
Der ich mit bösem Thun und Wort  
Das Leben bitterlich trübte!

O, könnt' ich dir trocken die Augen naß,  
Mit der Glut von meinen Schmerzen!  
O, könnt' ich dir röten die Wangen blaß,  
Mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reitet Herr Mrich,  
Im Wald beginnt es zu düstern,  
Viel seltsame Stimmen regen sich,  
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein  
 Gar vielfach widerklingen.  
 Das thaten die lustigen Waldbüglein,  
 Die zwitschern laut und singen.

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,  
 Das Liedchen von der Reue,  
 Und hat er zu Ende gesungen das Lied,  
 So singt er es wieder aufs neue.

## 16.

**An eine Sängerin.<sup>1</sup>**

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,  
 Wie sie zuerst mein Auge sah!  
 Wie ihre Töne lieblich klangen  
 Und heimlich süß ins Herze drangen,  
 Entrollten Thränen meinen Wangen, —  
 Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen:  
 Mir war, als sei ich noch ein Kind,  
 Und säße still beim Lämpchenscheine  
 In Mutter's frommem Kämmerleine,  
 Und läse Märchen, wunderfeine,  
 Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,  
 Die Ritter steigen aus der Gruft;  
 Bei Ronzisval, da gibt's ein Streiten,  
 Da kommt Herr Roland herzureiten,  
 Viel kühne Degen ihn begleiten,  
 Auch leider Ganelon, der Schuft.

<sup>1</sup> Das Gedicht war gerichtet an Karoline Stern, die jugendliche Primadonna der Düsseldorfer Oper. Sie verkehrte viel im Hause von Heines Eltern. (Max Heines Erinnerungen, S. 26—29.)

Durch den wird Roland schlimm gebettet,  
 Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;  
 Kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen  
 Das Ohr des großen Karls erreichen,  
 Da muß der Ritter schon erleichen, —  
 Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautverwornes Schallen,  
 Das mich aus meinen Träumen rief.  
 Verklungen war jetzt die Legende,  
 Die Leute schlugen in die Hände  
 Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;  
 Die Sängerin verneigt sich tief.

## 17.

**Das Lied von den Dukaten.**

Meine güldenen Dukaten,  
 Sagt, wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,  
 Die im Bache froh und munter  
 Tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,  
 Die auf lieblich grüner Aue  
 Funkeln hell im Morgentau?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,  
 Die da schweifen glanzumwoben  
 In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,  
 Die im leuchtenden Gewimmel  
 Lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! ihr güldenen Dukaten  
 Schwimmt nicht in des Baches Well',  
 Funkelt nicht auf grüner Au',  
 Schwebet nicht in Lüften blau,

Lächelt nicht am Himmel hell —  
 Meine Manichäer, traun!  
 Halten euch in ihren Klau'n.

## 18.

**Gespräch auf der Paderborner Heide.**

Hörst du nicht die fernen Töne,  
 Wie von Brummbaß und von Geigen?  
 Dorten tanzt wohl manche Schöne  
 Den geflügelt leichten Reigen.

„Gi, mein Freund, das nenn' ich irren,  
 Von den Geigen hör' ich keine,  
 Nur die Ferklein hör' ich quirren,  
 Grunzen nur hör' ich die Schweine.“

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?  
 Jäger sich des Weidwerks freuen,  
 Fromme Lämmer seh' ich grasen,  
 Schäfer spielen auf Schalmeien.

„Gi, mein Freund, was du vernommen,  
 Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;  
 Nur den Sauhirt seh' ich kommen,  
 Heimwärts treibt er seine Säue.“

Hörst du nicht das ferne Singen,  
 Wie von süßen Wettgesängen?  
 Englein schlagen mit den Schwingen  
 Lauten Beifall solchen Klängen.

„Gi, was dort so hübsch geklungen,  
 Ist kein Wettgesang, mein Lieber!  
 Singend treiben Gänsejungen  
 Ihre Gänselein vorüber.“

Hörst du nicht die Glocken läuten,  
 Wunderlieblich, wunderhelle?  
 Fromme Kirchengänger schreiten  
 Andachtsvoll zur Dorfkapelle.

„Ei, mein Freund, das sind die Schellen  
Von den Ochsen, von den Kühen,  
Die nach ihren dunkeln Ställen  
Mit gekentem Kopfe ziehen.“

Siehst du nicht den Schleier wehen?  
Siehst du nicht das leise Nicken?  
Dort seh' ich die Liebste stehen,  
Feuchte Wehmut in den Blicken.

„Ei! mein Freund, dort seh' ich nicken  
Nur das Waldweib, nur die Liese;  
Bläß und hager an den Krücken  
Hinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen  
Über des Phantasten Frage!  
Wirft du auch zur Täuschung machen,  
Was ich fest im Busen trage?

## 19.

**Lebensgruß.**Stammbuchblatt.<sup>1</sup>

Eine große Landstraß' ist unsre Erd',  
Wir Menschen sind Passagiere;  
Man rennet und jaget, zu Fuß und zu Pferd,  
Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt  
Mit dem Taschentuch aus der Karosse;  
Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,  
Doch jagen von hinnen die Kasse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,  
Herzliebster Prinz Alexander,  
Da bläht schon zur Abfahrt der Postillon,  
Und bläht uns schon auseinander.

<sup>1</sup> Gerichtet an den Prinzen Alexander von Wittgenstein, den Heine  
in Bonn 1819—1820 flüchtig kennen lernte.

20.

**Wahrhaftig.<sup>1</sup>**

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,  
Dann knospen und blühen die Blümlein auf;  
Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,  
Dann schwimmen die Sternlein hinterdrein;  
Wenn der Sanger zwei süße Auglein sieht,  
Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; —  
Doch Lieder und Sterne und Blümlein,  
Und Auglein und Mondglang und Sonnenschein,  
Wie sehr das Zeug auch gefällt,  
So macht's doch noch lang' keine Welt.

---

<sup>1</sup> Ursprünglich „An Str.“ überschrieben (vgl. Lesarten) und ohne Frage an Heines' Freund Straube in Göttingen gerichtet. Vgl. das Sonett „An H. S.“